

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 35

Artikel: Der Fuchs
Autor: Joss, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weiss über alles Bescheid, was er nötig hat. Darf ich?»

Ihre Augen hingen bittend an Dr. Hart, der eine bestimmte Antwort noch nicht zu geben wagte. Er war innerlich damit einverstanden, denn er ahnte, dass Kates Anwesenheit beste Medizin für den schwerkranken Jungen bedeuten würde. Aber überstürzt sollte nichts werden. Das Wichtigste war, dass Kate in der Nähe blieb.

«Er hat das Bewusstsein noch nicht erlangt», sagte erschliesslich, «wenn wieder zu sich kommt und Sie erkennt, hat Ihre Mithilfe erst einen Sinn. Sie wissen, dass ich ihn genau überwache und das Menschenmögliche tue...»

«Ich weiss, Herr Doktor, aber nachher...»

...«Nachher wollen wir weitersehen», nickte der Arzt ihr freundlich zu, «nun essen Sie tüchtig. Sie brauchen alle Ihre Kräfte, viel Kräfte, Kate.»

«Ich bin stark genug», beteuerte Kate, «und einen Appetit kann ich entwickeln, wenn's sein muss. Sie werden

staunen! Bin nicht vergebens Schweizerin...»

«Spassvogel», lachte der Arzt.

Der Druck war gewichen. Wie eigentümlich, dachte Kate, ich sollte traurig sein und fühle mich beglückt, zugreifen zu können, weil in mir immer alles nach Tätigkeit und Zugreifen drängt. Nur nicht unbestimmt, unsicher warten zu müssen! Nur etwas vor mir sehen, das ich überwinden, das ich erobern muss!

Dr. Hart hielt Wort. Am ersten Mittag, da er meldete, es gehe Peter besser, man dürfe hoffen, ihn vielleicht sogar ohne zu grossen bleibenden Schaden durchzubringen, erlaubte er Kate, in die Strafanstalt zu kommen und von nun an die Pflege zu übernehmen.

In der hellen Uniform einer Krankenschwester wanderte Kate nach dem Lunch neben dem Arzt durch das Städtchen. Ihr Herz klopfte. Der Gang fiel ihr ebenso schwer wie ihr erster Besuch an jenem nahen und doch auch so fernen Sonntagmorgen. Ihre kleinen Füsse schritten zögernd über die Stein-

stufen durch die Seitengänge nach dem im Ostflügel der Anstalt liegenden Krankensaal, vor dessen düsterer Eintönigkeit sie erschrak.

Unter den schmalen, hohen, doppelt vergitterten Fenstern standen viele Betten, eng und kantig, wie ebenso viele Säрге vor einer endlosen grauen Wand. Dunkle Linnen bedeckten sie. Da und dort blickte ein fiebriges Auge aus dem geröteten Gesicht unruhig nach dem Arzt und der jungen fremden Frau. Die müden Lider im pergamentenen, knöchigen Antlitz eines Sterbenden, dessen Mund schief offenstand, als sei der Unterkiefer schon zu schwer geworden, dessen Atem heiser röchelte, hustete, verstummte, um wieder zu röcheln, hoben sich ein ganz klein wenig. Trübe Augen, die nichts zu erkennen schienen, starrten für Sekunden nach Kate. Dann senkten sich die Lider wieder, dass nur noch der feuchte Schimmer eines blinden Augapfels erkennbar blieb, der offene Mund schluckte, der Kiefer fiel schwer zurück.

(Fortsetzung folgt)



Der Fuchs

Uns Bernern ist die Möglichkeit gegeben, leider nur zwei Raubtierarten in gefangenem Zustande zu beobachten. Diese zwei sind der Meister Petz im Bärengraben und der schlaue Reineke im Tierpark Dählhölzli (siehe Bild). Besonders einladend ist zwar der eigentümliche Geruch des letztern gar nicht, der einem schon von weitem in die Nase steigt. Dieser Geruch stammt von einer Drüse, die sich oberhalb des Schwanzes, 5 cm von der Wurzel entfernt, befindet.

Heute ist der Fuchs eines der grössten schweizerischen Raubtiere. Seine Länge beträgt bis 1,40 Meter, wovon 50 cm auf den buschigen Schwanz kommen. Trotz dieser Grösse sieht man ihn nur selten; denn er hält sich tagsüber in seiner Höhle verborgen und verlässt diese erst in der Nacht oder in der Morgendämmerung, um auf Raub auszugehen. Er ist ebenso listig, gewandt, wie räuberisch und blutgierig. Er tötet weit über seinen Bedarf, wird dadurch dem Wildstand und dem Geflügel im Hühnerhof sehr gefährlich; andererseits

erwirbt er sich ein grosses Verdienst durch die Vertilgung einer Unmasse von Feldmäusen. Aber auch im Obstgarten macht sich Reinecke oft unangenehm bemerkbar. Vor allem locken ihn die süssen Weintrauben sehr leicht an, wie es uns die Fabel von La Fontaine «Der Fuchs und die Trauben» klar zu legen versucht. Früher hatte der Fuchs neben dem Steinadler auch noch den Luchs und Wolf zu fürchten. Tschudi berichtet einen Fall, in dem der Steinadler umgekehrt vom Fuchs bezwungen wurde: Ein Fuchs lief über den Gletscher und wurde blitzschnell von einem Steinadler gepackt und hoch in die Lüfte geführt. Der Räuber fing bald an, sonderbar mit den Flügeln zu schlagen und verlor sich hinter einem Grate. Der Beobachter stieg zu diesem heran; da lief zu seinem Erstaunen der Fuchs pfeilschnell an ihm vorbei: — Auf der andern Seite fand er den sterbenden Adler mit aufgerissener Brust. Dem Fuchse war es gelungen, den Hals zu strecken, seinen Räuber bei der Kehle zu packen und diese zu durchbeissen. Wohlgemut hinkte er nun von dannen, mochte aber wohl sein Leben lang die saussende Luftfahrt nicht mehr vergessen.

Heute ist nun sein grösster Feind, wie übrigens auch bei den andern Tieren, der Mensch, welcher ihn mit Pulver und Blei, Gift und Fallen zu vernichten sucht. Nur durch seine Schlaueit hat er sich in verschiedenen Orten erhalten können. In einer Falle gefangen und stark verwundet, verrät er sich nicht mit einem Laute des Schmerzes, sondern beisst sich eher noch den Schenkel ab, um fliehen zu können. Findet er keinen Ausweg mehr, dann greift er zu der List, sich tot zu stellen. Mancher entwischt so glücklich wieder aus der Weidtasche des Jägers. Selbst wenn 20 Jäger und Hunde hinter ihm sind, verliert er keinen Augenblick seine Geistesgegenwart, nein in einem Zuge läuft er 15 bis 18 Stunden hintereinander unter Ausnützung aller Vorteile des Bodens, und er ist überhaupt nie so in die Enge zu treiben, dass es für ihn keinen Ausweg mehr gäbe. Ja, so gross ist seine

Besonnenheit, dass er in dem gleichen Augenblick, wo er im Stalle gefangen, seinen Verfolgern mit knapper Not entwischt ist, eilig über den Hof fliehend, hier ein passant ein paar Gänse totbeisst und eine im Maule mit auf den Weg nimmt.

Auch beim Anpirschen seiner Beute benützt der Fuchs günstig gelegene Hecken und Sträucher und wird schon deswegen nur selten gesehen. Vor allem ausgebildet die schön graurot oder rostrot gefärbte Oberseite, welche allmählich in die weisse Unterseite übergeht, eine besonders kräftige Schutzfarbe. Im allgemeinen hält unser Räuber einen leichten Trab inne, indem er uns im weichen Boden oder Schnee eine interessante Spur hinterlässt. Ein Fussabdruck ist genau hinter den andern gesetzt, in schnurgerader Linie. Davon leitet sich auch der Ausdruck ab «der Fuchs schnürt».

Im Maule schleift der jagende Fuchs die Beute zu seiner Familie. Diese besteht aber nebst Weibchen nur noch aus nicht einjährigen Jungen. Der Fuchsbau der sehr oft die verlassene Wohnung der verjagten Dachsess sein kann oder aber eine mit äusserster Vorsicht gewählte natürliche Bodenvertiefung (z. B. unter dem Wurzelstock einer morschen Tanne) darstellt, besteht aus mehreren Ausgängen, im Innern aber aus einem geräumigen Kessel, in dem das Weibchen anfangs Mai von bis zwölf allerliebste Junge zur Welt bringt. Dem Nachwuchs wird nun von den Alten bald das Jagen beigebracht, dem sie während des ganzen Sommers noch zusammenbleiben, im Spätherbst aber trennen sie sich. Dann sucht jeder Fuchs eine Füchsin auf, um darauf einen eigenen Hausstand zu gründen. Während dieser Paarungszeit hört man von ihm neben dem klagenden Gebelle, das er in kalten, hungrigen Tagen von sich gibt, Laute, die teils an den Ruf des Kolkrahen, teils an das Geischrei des Pfauen erinnern. Ausländische Füchse (z. B. Silberfuchs) werden des Pelzes wegen oft gezüchtet. Besonders schöne Pelze liefert der Blaufuchs, eine Abart des Polarfuchses.

Hans Joss